

1. Theologie und Ökonomie. Einleitende Problemanzeige einer diakonierelevanten Verhältnisbestimmung

1.1 Ausgangspunkt und leitendes Interesse

Es ist längst Konsens, dass zumindest für das Handlungsfeld der Diakonie die Verhältnisbestimmung von Ökonomie und Theologie keine akademische, sondern eine Überlebensfrage ist. Ohne ökonomische Fachlichkeit und Management-Know-how verlieren diakonische Unternehmen ihre Zukunftsfähigkeit, ohne theologisch verantwortete Profilierung werden sie zu ununterscheidbaren Mitbewerbern auf dem Markt von Gesundheits- und Sozialdienstleistungen. Immer deutlicher wird dabei, dass in der Verhältnisbestimmung von Ökonomie und Theologie einfache Zuordnungsmuster unzureichend sind. Klassische Subordinationen, etwa nach dem Muster der Ökonomie als „*ancilla theologiae*“¹, sind schon auf organisationaler Ebene durch die Gleichberechtigung von ÖkonomInnen und TheologInnen in der Geschäftsführung von diakonischen Unternehmen und immer stärker auch Verbänden zu Auslaufmodellen geworden. Jeder Versuch einer „Landnahme des ‚Wirtschaftlichen‘ durch das ‚Theologische‘“² – und sei es in dem Versuch der Umetikettierung ökonomischer Einsichten durch theologische Begrifflichkeiten – wird in seiner interessengeleiteten Fragwürdigkeit immer durchschaubarer und befriedigt weder von seinen praktischen Erfolgsraten noch von seinem theoretischen Durchdringungsniveau her. Umgekehrt ist ebenso deutlich, dass die Alleinstellungsmerkmale diakonischer Unternehmen nicht ohne theologische Diskursarbeit geklärt und profiliert werden können. Insofern ist auch die angesichts ökonomischer Sachzwänge oft befürchtete Vorherrschaft des, terminologisch geradezu als Naturgewalt beschriebenen, Ökonomischen eben nicht im Interesse diakonischer Unternehmensführung und der dort verantwortlichen ÖkonomInnen.

In diesem Sinne geht es in dieser Arbeit um die Grundlegung eines partnerschaftlichen Diskurses von Ökonomie und Theologie jenseits von Dominanzmodellen oder einer Vermischung der jeweiligen Fachlichkeiten. Diese Diskursklärung hat (a) den engeren Fokus auf die Bewältigung der komplexen Managementaufgaben in der Diakonie. Dieser engere Fokus erweitert sich aber (b) wegen der wachsenden Relevanz ökonomischer Fragen auf die Kirche insgesamt, die angesichts des zurückgehenden Kirchensteueraufkommens vor ökonomischen Herausforderungen steht, die sie nach einem für ihren Bereich passenden

¹ Selbst wo gegenwärtig wie bei M. Rückert (1990), S. 57, noch *expressis verbis* vertreten wird, dass in der Diakonie gilt: *oeconomia ancilla theologiae*, ist damit nur gemeint, dass sich Ökonomie in der Diakonie theologisch verantworten muss. Angesichts der bei Rückert vertretenen Aufnahme der Zwei-Reiche-Lehre erfährt diese Verantwortung aber auch ihre Brechungen.

² J. Degen (1994), S. 18.

Managementverständnis und damit nach der Zuordnung von Ökonomie und Theologie fragen lässt. Dass die Klärung dieses Verhältnisses aber keineswegs allein eine notwendig zu erledigende Hausaufgabe für Diakonie und Kirche ist, belegt nicht nur das wachsende Interesse, das seit Arthur Rich theologische Vertreter der Wirtschaftsethik im Raum von Unternehmen und ökonomischem Wissenschaftsbetrieb zu wecken verstanden. Die „Kompatibilität theologischer und ökonomischer Aussagesysteme“³ wird auch von führenden Forschern und Vertretern der Managementlehre aus St. Gallen als ein relevantes Untersuchungsfeld für das Management von multiprinzipiellen Organisationen⁴ angesehen. Damit hat der Diskurs von Theologie und Ökonomie (c) auch eine exemplarische Relevanz, die aus ökonomischer Sicht über den Bereich der Diakonie hinaus reicht.

Die folgende Arbeit zielt auf eine neue Kalibrierungsstufe in der Verhältnisbestimmung von Ökonomie und Theologie. Sie beansprucht damit noch nicht selbst, ein eigenes Management-Modell für die Diakonie zu entwerfen. Die Befürchtung, in einer solchen Modellentwicklung die eigentliche Grundlegungsarbeit zu überspringen, schien dem Verfasser schlicht zu groß. Das Resultat könnte dann wieder nur die Generierung eines neuen Modells sein, das intentional als wichtig bewertet, aber in seinem praktischen Wert schnell wieder in der Wirkungslosigkeit verschwinden würde. Die Zeiten, in denen die Entfaltung von diakoniespezifischen oder -kompatiblen „neuen“ Management-Modellen allein deshalb als unverzichtbar empfunden werden konnte, weil sie eine Problemstellung unabweisbar machten, sind wohl als abgelaufen zu betrachten. Der gegenwärtige Stand hinterlässt nicht nur die Anforderung, Erreichtes zu sichten und zu sichern, sondern verweist auch auf die zahlreichen Aufgaben, die für eine neue Phase des Diskurses anzugehen sind.

Wie im späteren Untersuchungsverlauf zu sehen sein wird, spielt es dabei eine besondere Rolle, dass sich durch das systemisch-konstruktivistische Grundverständnis ein neues Paradigma ergibt, das mit jedem abbildtheoretischen Verständnis von Organisationswirklichkeit und damit auch mit einfachen Machbarkeitsvorstellungen in Management-Modellen bricht. Diese mit dem eher inflationär gebrauchten Begriff des Paradigmenwechsels bezeichnete Veränderung ist keineswegs nur ein neues akademisches Glasperlenspiel, sondern eine neue Denkweise, die nicht nur die Differenz von Planung und „Wirklichkeit“ völlig anders zu verstehen erlaubt und nötigt, sondern auch zu veränderten Schwerpunktsetzungen in Theorie und Praxis von Management führt. Noch ist die Tragweite dieses Wechsels kaum zu überblicken. In jedem Fall steht aber die

³ Ebd.

⁴ Unter multiprinzipiellen oder manchmal auch als multidiskursiv bezeichneten Organisationen werden solche Unternehmen, Verbände etc. verstanden, die in Zielausrichtung und Leistungserbringung völlig unterschiedliche und teilweise gegensätzliche Intentionen und diese vertretende Anspruchsgruppen zu berücksichtigen haben. Sind diakonische Unternehmen hier, um nur wenige Spannungspole zu nennen, mit ihren Schnittstellen zu Gesundheits- und Sozialmarkt, Sozialwirtschaft, Öffentlicher Hand und Kirche ein Paradebeispiel für Multidiskursivität, so ist das Phänomen auch bei anderen Wirtschaftsorganisationen, etwa Genossenschaftsbanken, virulent.

Frage an, wie kompatibel die Grundannahmen des neuen Paradigmas sich zu theologischen Grundentscheidungen verhalten. Diese zu Beginn dieser Arbeit gar nicht gesehene Problemstellung hat sich im Verlaufe der Untersuchung als Möglichkeit einer neuen Grundlegung des Diskurses von Ökonomie und Theologie herausgestellt. Sie zielt auf eine Partnerschaft „auf Augenhöhe“, verstanden als Verhältnis einer Cokonstruktion der diakonischen Organisationswirklichkeit durch Theologie und Ökonomie.

In Entsprechung zu diesem Grundlegungsinteresse verschob sich auch der Fokus der einzelnen Untersuchungsteile. Theologie und Ökonomie haben eine gemeinsame Geschichte, selbst da, wo sie sich über lange Zeiträume gar nicht wahrgenommen haben. Diese Geschichte lässt sich nicht nur in Eingrenzung auf die Diakonie betrachten. Auch darin ist die Diakonie Kirche, dass sie von vergangenen und gegenwärtigen Wahrnehmungen ökonomischer Fragen in der Kirche geprägt wird. In ganz anderer Weise gilt dies auch für besondere Fachdiskurse wie etwa die sozial- und wirtschaftsethische Beschäftigung von TheologInnen mit ökonomischen Zusammenhängen. Diese Cokonstruktionserfahrungen sind längst in gegenseitige Wahrnehmungsmuster eingegangen. Sie sind damit selbst als ein Teil heutiger Konstruktionsbedingungen zu sehen, die es zunächst einmal zu verstehen gilt. Wie zu sehen sein wird, ist diese Geschichte keineswegs einheitlich verlaufen, sondern hat viele Brechungen und Variationen gezeitigt. Manche pauschalisierenden Deskriptionen wurden dem Verfasser von daher im Verlaufe der Untersuchung immer fragwürdiger. Vor allem aber erhob sich schon sehr bald der Zweifel daran, ob die Diskursausrichtung auf ethische Fragen mit ihrer spezifischen Funktionsaufteilung für Theologie und Ökonomie den Erfordernissen des Diskurses überhaupt angemessen ist. Entsprechend ist es das Interesse dieser Arbeit, mit der praktischen Ausrichtung auf die Bewältigung von Managementaufgaben den Diskurs von Theologie und Ökonomie schon für das Verstehen von Organisationen fruchtbar werden zu lassen. Dass dies wiederum ethische Fragen einschließen muss, bedarf keiner eigenen Begründung.

1.2 Zur Grundlegung eines Diskurses von Ökonomie und Theologie

Ziel dieser Arbeit ist die Grundlegung eines Diskurses zwischen Theologie und Ökonomie mit dem Gegenstandsbezug des Managements von diakonischen Organisationen. Im Zentrum dieses Bemühens steht deshalb die Klärung des Diskursbegriffes. Der Begriff „Diskurs“ ist längst in die Alltagssprache eingegangen und dient allgemein der Kennzeichnung von Verständigungsverfahren, die in mündlicher oder schriftlicher Form stattfinden können, interdisziplinär angelegt sind oder der Darlegung eines bestimmten Fachstoffes dienen.⁵ Der Ausdruck und das ihm zugrunde liegende Verfahren haben ihre intensive

⁵ Insofern ist es ein wenig irreführend, wenn P. Ulrich (2001), S. 78, Diskurs „als jene qualifizierte Form des Redens, die ihr Ziel in der vernünftigen Verständigung zwischen den Gesprächspartnern hat“, bezeichnet.

Durchdringung in der so genannten Diskursethik erfahren, deren philosophische Entfaltung sich vor allem mit den Namen von K.-O. Apel und J. Habermas⁶ verbindet. Durch diese wird insbesondere deutlich, dass der Diskurs als verständigungsorientiertes Bemühen im intersubjektiven Austausch von unterschiedlichen Perspektiven ein ethisches Verfahren ist, das mit einer Reihe von begründungsbedürftigen Implikationen arbeitet. Die durch die beiden erwähnten Denker geleistete Begründungsarbeit und die unterschiedlichen Ausgestaltungen einer Diskursethik in einem mehr als drei Jahrzehnte umfassenden Dialog sind im Kontext der hier leitenden praktischen Absicht nicht vollständig nachzuzeichnen. Dennoch macht es Sinn, die wesentlichen Verständnisbausteine und die dahinter stehenden Voraussetzungen zu klären, die dem hier gebrauchten Diskursbegriff als Basis zugrunde liegen. Dies gilt insbesondere in Hinblick auf das Ziel und das Verfahren eines Diskurses von Theologie und Ökonomie.

Der interdisziplinäre Diskurs wird hier in Aufnahme von Peter Ulrich verstanden als intersubjektiver Austausch eigenfachlich entwickelter Verstehens- und Gestaltungsperspektiven in dem Miteinander von Subjekten, die an einer verständigungsorientierten, rational nachvollziehbaren und deshalb kommunizierbaren Sicht und Entwicklung von Gestaltungsoptionen für den gemeinten Gegenstandsbereich interessiert sind. Einfacher gesagt geht es im Diskurs darum, dass sich die Beteiligten von ihrer jeweiligen Fachlichkeit aus einem gemeinsamen Gegenstand in der Erwartung nähern, dass die rational dargelegte Einsicht des jeweiligen Partners zu einem vertieften Verständnis des Gegenstandes, im jetzigen Zusammenhang also des diakonischen Unternehmens bzw. der diakonischen Organisation und der zu bewältigenden Managementaufgaben, führt. Der theoretische Diskurs ist damit die Entsprechung zu der praktischen Herausforderung, im Zusammenwirken unterschiedlicher Fachlichkeiten zu einer rational kommunizierbaren und besseren „Steuerung“ des jeweiligen Unternehmens zu kommen. Entsprechung meint dabei mehr als die segmentierbare Parallelität von Theorie und Praxisverfahren. Dem theoretischen Diskurs müssen Praxisherausforderungen zugrunde liegen, um relevant zu sein, wie umgekehrt der Praxisdiskurs theoriegeleitet sein wird, um rational kommunizierbar sein zu können.

Diesem Diskursverständnis liegt ein „kommunikatives[s] Gegenseitigkeitsethos“⁷ zugrunde, das einschließt, dass man dem Partner eine passive Zugänglichkeit für rationale Argumente und eine aktive Artikulationsfähigkeit vernünftiger Einsichten zutraut. Bezieht sich das Diskursverständnis dabei nicht nur auf individuelle Austauschpartner, sondern auf Fachvertreter, verschiebt sich das Grundverständnis auf ein interdisziplinäres Gegenseitigkeitsethos. Von dem jeweiligen fachlichen Gegenüber wird dabei erwartet, dass es die rational kommunizierte Fachperspektive auf die eigene fachliche Sichtweise zu beziehen vermag sowie umgekehrt seine spezifische Fachsicht für einen anderen Fachdiskurs relevant zu machen versteht. Diese Reziprozität des interdisziplinären Diskurses

⁶ Vgl. dazu vor allem K.-O. Apel (1988); J. Habermas (1981); Ders. (1983). Eine gute Zusammenfassung bietet P. Ulrich (1993), S. 31ff, 269ff; Ders. (2001), S. 78ff.

⁷ P. Ulrich (2001), S. 79.

geht dabei über eine enger gefasste Rationalitäts- und Kommunikationserwartung hinaus. So wird vom jeweiligen Diskurspartner nicht nur erwartet, dass er den Geltungsanspruch und die Reichweite seiner jeweiligen Einsicht rational zu begründen und zu kommunizieren versteht, sondern mehr noch, dass das Ensemble von fachlichen Einsichten von einer Relevanz für den jeweiligen Partner ist.

Die Relevanz wird sich dabei wesentlich vom Gegenstandsbereich her ergeben und so zu wechselnden interdisziplinären Settings führen. So ist etwa schnell einsichtig zu machen, dass bezogen auf Managementaufgaben in der Diakonie die Diskurspartnerschaft von Ökonomie und Veterinärmedizin eine geringere Relevanz haben wird, obwohl auch hier ein kommunikatives Gegenseitigkeitsethos etwa bei einer (zufälligen) Begegnung gleichermaßen sinnvoll ist.

Dass der so verstandene Diskurs nicht nur pragmatisch als zielführend erscheint, sondern auch als ethisch begründet, ist eine Einsicht der Diskursethik. K.-O. Apel spricht hier von einer transzendentalpragmatischen Letztbegründung⁸, weil noch die Bestreitung der wechselseitigen Anerkennung von vernunftzugänglichen Argumentationspartnern sich mit dem Vollzug des argumentativen Bestreitens in den pragmatischen Selbstwiderspruch zum bestrittenen Inhalt setzt. Entsprechend formuliert P. Ulrich: „Wir können also gar nicht anders, als im Versuch des *faktischen* Argumentierens in einer *realen* Verständigungssituation den (möglicherweise) *kontrafaktischen* „Vorgriff“ auf eine *ideale* Sprechsituation zwischen mündigen und vernünftig argumentierenden Personen zu machen.“⁹

Es kann in unserem Zusammenhang dahingestellt bleiben, ob die Diskursethik eine hinreichende ethische Letztbegründung gegeben hat, die den Rekurs auf irgendwelche außerhalb des Diskurses liegende Begründungszusammenhänge obsolet macht. So ist gegenüber der Diskursethik eingewandt worden, sie arbeite selbst mit „zu starken Idealisierungen“, deretwegen sie als „Nirwana-Approach“ kritisiert wurde.¹⁰ Die hier versuchte Klärung des Diskursbegriffes und -verfahrens kann aber sinnvoll bei der Diskursethik einsetzen, da die transzendentalpragmatische Begründung als Implikat jedes Diskurses unstrittig sein dürfte.

In diesem Sinne wird im Folgenden der Versuch gemacht, zunächst aus der jeweiligen Fachperspektive den eigenen Diskurs in Bezug auf die interdisziplinäre Aufgabenstellung darzulegen. Die erneute Aufnahme dieser Thematik erfolgt im letzten Teil der vorliegenden Arbeit, in der die Gestalt des interdisziplinären Diskurses konkreter beschrieben werden soll.

⁸ Vgl. K.-O. Apel (1976).

⁹ P. Ulrich (2001), S. 80.

¹⁰ Vgl. M. Osterloh (1996); Zitate S. 214.

1.3 *Der theologische Diskurs – Zur Problembestimmung eines Dialogdefizits*

1.3.1 Grundvoraussetzungen zum theologischen Diskurs

Die Thematisierung des Diskurses von Theologie und Ökonomie setzt zunächst einmal einige klärende Grundgedanken über den eigenen theologischen Standort und das gewählte Verfahren voraus. Dies ist nicht nur eine Grunderfordernis der Selbstreflexion, sondern ebenso auch die Basis für eine Klärung der Erwartungen, die berechtigt im Rahmen der Diskurspartnerschaft an die Theologie gerichtet werden können.

Wenn hier und im Folgenden nur allgemein von Theologie geredet wird und nicht von einer theologischen Disziplin, so ist dies nicht als Ausblendung des Phänomens zu sehen, dass schon die enzyklopädische Zuordnung der Diakonie ein Problem darstellt. Denn bekanntlich ist die Diakonie ein Unterfach der Praktischen Theologie, hat aber vor allem durch die in ihrer Praxis anstehenden Sachfragen auch eine hohe Affinität zur Systematischen Theologie und hier insbesondere zur Sozialethik. Entsprechend sieht man in dem für unseren Diskursfokus besonders relevanten Bereich der Wirtschaftsethik vor allem systematische TheologInnen engagiert. Theologiegeschichtlich wegweisend ist die Grundentscheidung Schleiermachers, nach der alle theologischen Disziplinen dem Anliegen einer „zusammenstimmende[n] Leitung“¹¹ verpflichtet sind, auch wenn aus dieser Positionierung wiederum die spezielle Nähe der Praktischen Theologie zu Managementfragen gefolgert wurde. Aus der Außenperspektive dürfte diese innerdisziplinäre Frage irrelevant sein, sofern es überhaupt gelingt, die Relevanz theologischen Nachdenkens in diesem Themenfeld sichtbar zu machen. In diesem Sinne sieht sich der hier vorgelegte Versuch einem theologischen Verständnis verpflichtet, dem es in praktischer Orientierung auf ein Verständnis von Unternehmensleitung um eine Reflexionsgestalt des christlichen Glaubens und dessen Explikation in einem konkreten historischen und regionalen Kontext geht.¹²

Dabei dient der theologische Beitrag nicht nur einer unmittelbaren Handlungs-

¹¹ Vgl. dazu F.D.E. Schleiermachers berühmtes Wort aus seiner kurzen Darstellung: „Die christliche Theologie ist sonach der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche, d.h. ein christliches Kirchenregiment, nicht möglich ist“ (F.D.E. Schleiermacher (1993), S. 2).

¹² In diesem Sinne verstehe ich den hier vorgelegten Versuch als ein systematisch-theologisches Vorhaben in praktischer Absicht, die aber einen separierenden Disziplinenstreit für irrelevant hält. Dabei könnte ich mich im Verständnis der Systematischen Theologie etwa H. Fischer (2002), S. 305, anschließen: „Systematische Theologie ist diejenige Gestalt von Theologie, die auf dem Boden des biblischen Zeugnisses und im Horizont der (kirchen-)geschichtlichen Tradition als Funktion der Kirche den auf Offenbarung beruhenden christlichen Glauben nach seinen zentralen Inhalten (Dogmatik) und nach seinen praktischen Handlungsorientierungen (Ethik) auf wissenschaftliche Weise, d.h. methodisch, begründend und kritisch, und systematisch, also als klares und gegliedertes Ganzes, denkend entfaltet, auf die jeweilige Situation bezieht und so die christliche Wahrheit als eine gegenwärtige verantwortet“. In diesem Sinne ist ein Diskurs von Theologie und Ökonomie in systematisch-theologischer Perspektive notwendig, weil es hier um die denkende Verantwortung der christlichen Wahrheit in einer bestimmten Situation geht. Da diese insbesondere das Leitungshandeln betrifft, ist der praktisch theologische Fokus ebenso konstitutiv.

orientierung – etwa im Sinne von Leitungsethik oder einer bestimmten Unternehmensethik – sondern greift letztlich weit darüber hinaus auf den umfassenden Versuch einer protestantischen Selbstverständigung unter den Bedingungen unserer Zeit. Der besondere Fokus liegt dabei hier auf dem Verständnis von diakonischer Unternehmenswirklichkeit. Da die damit angesprochenen ökonomischen Fragenkreise von zentraler Bedeutung für unsere gegenwärtige Wirklichkeitssicht sind, begibt sich die Theologie in eine aktuelle Diskussionslage und nicht, mit einer schönen Formulierung von H. Fischer gesagt, in eine „artistische Problemlage“¹³. Von daher ergibt sich ein besonderer Anspruch nicht nur an das Selbstverständnis des eigenen Wissenschaftsdiskurses, sondern vor allem auch an die Verständlichkeit.

Auch wenn dies nicht immer leicht durchzuhalten ist, sind in dieser Arbeit entsprechend alle ökonomischen Ausführungen so gehalten, dass sie ökonomisch interessierten TheologInnen erschwinglich sind, wie umgekehrt auch in den theologischen Ausführungen die Fachsprache so weit zurückgenommen wird, dass auch theologisch interessierte ÖkonomInnen diese nachvollziehen können. Auch wenn beides eine besondere Herausforderung darstellt, dürfte die Trivialisierung ohne Substanzverlust möglich sein. Für die Ökonomie ist es selbstverständlich, im Rahmen eines allgemeinen Managementansatzes („general management approach“) ihr Wissen auch fachfremden Führungskräften anzubieten. Für die Theologie ist, beispielsweise in Predigt und religionspädagogischen Zusammenhängen, die Trivialisierung theologischer Inhalte ebenfalls notwendig.

Für das eigene Wissenschaftsverständnis ist dabei prägend, dass die theologiegeschichtlich prägende Alternative von Offenbarung und Erfahrung zwar als heuristisch wichtig, aber dennoch in der Sache als falsche Alternative angesehen werden muss. Denn die religiöse Erfahrung bedarf der Offenbarung, um sich nicht in allgemeine Vernünftigkeiten aufzuheben, wie umgekehrt die besondere christliche Erfahrung des Rückbezugs auf allgemein-menschliche Erfahrungen – und sei es in Form des Paradoxes – bedarf, um überhaupt kommunizierbar zu sein. Für diese den Glauben kennzeichnende Ambivalenz von (allgemein-) erfahrungsresistenten und -kompatiblen Erfahrungselementen sind in der Theologiegeschichte verschiedene Denkformen gebildet worden (Anknüpfungspunkt, natürliche Theologie, Erfahrung mit der Erfahrung). Alle diese Denkformen verweisen darauf, dass es letztlich keine „einlinige Theologie“ geben kann, „weil der Glaube etwas anderes ist als Erfahrung und Vernunft, weil er aber auch nicht ohne Erfahrung und Vernunft bestehen kann“¹⁴.

Gilt dies für die grundsätzliche Standortbestimmung der Theologie, so ist dies auch mit zu berücksichtigen, wo andere Gegenstandsbereiche, in unserem Fall

¹³ A.a.O., S. 306.

¹⁴ A.a.O., S. 313, vgl. ebd.: „Die Theologie vermag ihre produktiven Möglichkeiten als methodische und kritische Reflexion der Erfahrung des Glaubens aber nur dann zu entfalten, wenn sie sich in der Mitte solcher Extreme [scil.: Offenbarungstheologie vs. Erfahrungstheologie; Haas] ansiedelt, wenn sie also die Polarität von Erfahrung und Nicht-Erfahrung des christlichen Glaubens durchhält.“

etwa die Sicht eines Unternehmens, in die theologische Perspektive gerückt werden. Auch hier gibt es durch die theologische Sichtweise erfahrungsresistente und -kompatible Elemente. Diakonische Unternehmen kommen, nach einer Formulierung von J. Rüegg-Stürm, immer von der Auferstehung Jesu her.¹⁵ Dies prägt ihren besonderen Sinnhorizont und Auftrag und stellt einen deutlichen Resistenzfaktor dar. Als Unternehmen jedoch unterliegen diakonische Firmen bestimmten „Gesetzmäßigkeiten“, denen auch erwerbswirtschaftliche Organisationen unterworfen sind. Diese „Ortsverleihung“ bedingt nun aber gerade nicht eine Schizophrenie, nach der Allgemeines und Besonderes in der christlichen Perspektive trennscharf nebeneinander liegen. Den Universalitätsanspruch erhebt ja gerade die Offenbarung und nicht eine ermäßigte Schnittmenge mit allgemein-erschwinglichen Vernunftansichten.

Die sich damit ergebende bekannte Grundspannung von Universalität des Anspruches und Partikularität der Geltung ist ein Urproblem theologischen Nachdenkens. War das Christentum in seiner Geschichte nie vor der Versuchung gefeit, die Universalität fundamentalistisch zu behaupten und gegebenenfalls auch machtpolitisch durchzusetzen, so gehört es doch zur guten Tradition theologischer Reflexion nicht erst seit der Neuzeit, sich dialogisch auf das jeweilige Wahrheitsbewusstsein einer Zeit zu beziehen. Dahinter steht für den theologischen Diskurs nicht nur die historische Einsicht, dass theologisches Denken immer an die geistigen Konstruktionsbedingungen seines jeweiligen Kontextes gebunden ist und deshalb auch der selbstkritischen Überprüfung und Weiterentwicklung bedarf. Grundlegender noch wird im theologischen Diskurs von einer vielgestaltigen „Beziehbarkeit christlicher und allgemein-vernünftiger Vorstellungen“¹⁶ ausgegangen, die beinhaltet, dass der christliche Wahrheitsanspruch nur in dem Bezug auf Erkenntnisse und Erfahrungen von Menschen verantwortet werden kann.

In dem abschließenden Kapitel der vorliegenden Arbeit wird dieser Gedanke in Form einer konstruktivistischen Grundlegung des Diskurses von Theologie und Ökonomie aufzunehmen sein. Im jetzigen Zusammenhang kann es genügen darauf hinzuweisen, dass hier ein Diskursverständnis von Theologie vertreten wird, für das die Bezugnahme auf außertheologische Erkenntnisse konstitutiv ist. Umso wichtiger ist es zu sehen und zu überwinden, dass zwischen Theologie und Ökonomie häufig ein Verhältnis der gegenseitigen Nichtwahrnehmung geherrscht hat. Dem wird im Folgenden nachzugehen sein.

1.3.2 Zur Problembestimmung eines Dialogdefizits

Für die christliche Theologie ist die Auseinandersetzung mit außertheologischen Erkenntnissen seit ihren Anfängen selbstverständlich. Die Bemühungen der frühen Apologetiker¹⁷, aber auch viele theologische Systembildungen schon der

¹⁵ So auf einem Seminar der Diakonischen Akademie Deutschland im Mai 2004.

¹⁶ H. Fischer (2002), S. 317.

¹⁷ Vorbild der christlichen Apologetiker war die Apologie des Sokrates, der dem Volk die Vernünftigkeit seiner Position aufzeigte. Die ersten Apologetiker versuchten zu beweisen, dass das

lateinischen und griechischen Kirchenväter belegen die zahlreichen Bezüge zur Philosophie. Was auf diese Weise seinen Anfang nahm sollte mit der Gründung der Universitäten im Hochmittelalter seine institutionelle Form bekommen.¹⁸ Der Austausch über die sieben „artes liberales“ mit allen entstehenden Wissenschaften prägte die wissenschaftliche Theologie. Hatte sie über lange Zeit dabei eine deutliche Vormachtstellung, die diesen Dialog als unproblematisch erscheinen lassen könnte, so erwies sich ihre interdisziplinäre Diskursfähigkeit auch und gerade in der Moderne. Längst schon im Sperrfeuer heftiger Kritik etablierte sich die Theologie als geisteswissenschaftliche Gesprächspartnerin, deren führende Exponenten oft einen herausragenden Ruf bei anderen Wissenschaftsvertretern genossen.

Das Diskursinteresse richtete sich, mit gewissen Schwankungen, dabei vor allem auf die Wissenschaften, von denen in der jeweiligen Zeit ein besonderer Erkenntnisgewinn erwartet wurde oder die, sicherlich nur regional zu verstehen, den herrschenden Diskurs prägten. So war seit dem 19. Jahrhundert unter dem herrschenden Paradigma des Historismus die Literatur- und Geschichtswissenschaft das entscheidende Gegenüber der Theologie nicht nur in den exegetischen Fächern, sondern auch in Kirchengeschichte und Systematischer Theologie. An dieser Diskurskultur partizipierten auch die theologischen Vertreter, die aus inneren theologischen Gründen die Validität außertheologischer Wissenschaften eher skeptisch beurteilten oder ihnen allenfalls den Rang einer Hilfswissenschaft zuzubilligen bereit waren.¹⁹

Christentum die edelste Anschauung der griechischen Philosophie, ja die Wahrheit verkörpere. In der griechisch-römischen Periode bekamen die Stoa und der Epikureismus immer mehr eine ethische und moralische Ausrichtung. Auch der Platonismus wurde noch stark rezipiert. Quadratus schrieb die älteste christliche Apologie. Die bedeutendsten Apologien im 2. Jahrhundert, die gezielt ein heidnisches Publikum ansprachen, verfassten Justin, Tatian, Athenagoras, Theophilus und Tertullian. Diese Apologeten waren in der Grundeinstellung dem Staat gegenüber eher loyal und behandelten in ihren Schriften Themen, die im Blick auf Staat und Gesellschaft wichtig waren. Augustinus (354–430 n. Chr.) verfasste seine Apologie nach der Eroberung Roms 410 durch die Westgoten unter Alarich. Er setzte sich mit der antiken Religion und Philosophie auseinander und bemühte sich aufzuzeigen, dass kein direkter Zusammenhang zwischen Religion und politischem Wohlergehen besteht, dass die christliche Religion nicht für das *salus republica* verantwortlich ist. Diese Apologie ist Teil seiner Schrift „*De civitate Dei*“. Vgl. L. W. Barnard (1978), S. 371–411; vgl. W.-D. Hauschild (2000), S. 128ff, 252f.

¹⁸ Darauf verweist auch A. Jäger (2002a), S. 200.

¹⁹ A. Jäger, a.a.O., S. 201, pointiert hier m.E. sehr stark, wenn er schreibt: „Unter strikter Berufung auf die Offenbarung Gottes in Christus als alleinigem Wort, das Heil und Wahrheit verspricht, konnten sich Schüler Karl Barths praktisch gegen jegliche Einsicht aus anderen Quellen der Erkenntnis abschotten, im Unterschied zu ihrem eigenen Lehrer sogar gegenüber Traditionen der Philosophie. Ganze Fakultäten der Theologie begaben sich unter diesem Einfluss seit den 50er Jahren ... bewusst in ein universitäres Ghetto“. – In der Tat ist zu beobachten, dass die nicht nur quantitativ beeindruckende Diskursfähigkeit K. Barths bei einem Teil seiner Schüler nur bedingt eine Fortsetzung fand. Allerdings waren es dieselben Schüler, die dann in Aufnahme etwa politischer Optionen K. Barths den intensiven Dialog mit kompatiblen philosophischen Schulen (H. Bloch, Frankfurter Schule), der Politologie besonders marxistischer Denker oder auch der Soziologie suchten. Insgesamt belegt sogar der linke Flügel der Barth-Schule die Alternativlosigkeit einer theologischen Diskurskultur. Die systematisch interessante Frage richtet sich darauf, wie die Theologie ihre Diskurspartnerschaft jenseits von Neigung und Verwandtschaftsgrad grundsätzlich aufbauen kann.

Der „Fächerkanon“ der Bezugswissenschaften hat auch in der Folgezeit ein weites Spektrum erreicht. So lösten sich in häufig enger zeitlicher Folge Pädagogik, Soziologie und Psychologie als bevorzugte Gesprächspartnerinnen ab. Daneben konnten aber auch Ergebnisse anderer Human- oder Sozialwissenschaften Einfluss auf den theologischen Diskurs erhalten²⁰ und selbst für die Naturwissenschaften fanden sich wichtige theologische Bezugspunkte²¹. Der Diskurs mit benachbarten Wissenschaften war insbesondere für die Praktische Theologie von hoher Relevanz: So war etwa für die Religionspädagogik eine Verortung im allgemeindidaktischen Kontext unverzichtbar, die Seelsorge erfuhr entscheidende Anregungen von der (Gesprächs-)Psychologie und schließlich konnte auch ein wissenschaftliches Verständnis von Gemeindeaufbau nicht mehr ohne ein Ernstnehmen soziologischer Einsichten verantwortlich vertreten werden.²² Für die Systematische Theologie blieb die Philosophie die hervorgehobene Gesprächspartnerin.

Aus dem Dargestellten wird deutlich: So wenig die Entwicklung der Diskurskultur der Theologie einheitlich ist, kann doch Interdisziplinarität bis hinein in die theologischen Fakultäten schlicht als „Normalität“²³ angesehen werden. Weniger klar ist dabei, nach welchen Entscheidungskriterien sich die Wahl der Bezugswissenschaften ausrichtete. Neben sachlicher Nähe oder Verwandtschaft in Themen oder Methoden scheinen Fragen des jeweiligen persönlichen Interesses oder der Neigung und vor allem auch die Frage nach der Relevanz der jeweiligen Fachwissenschaft entscheidend für die Wahl gewesen zu sein.

Dass in dieser Normalität des Diskurses die Ökonomie keine wichtige Rolle gespielt hat, ist auf diesem Hintergrund zunächst einmal überraschend. Über die reine Feststellung hinaus wird dieses Phänomen nach der historischen und systemtheoretischen Seite hin noch Gegenstand der Untersuchung sein müssen. Zunächst einmal kann aber aufgezeigt werden, dass diese fehlende Diskursebene nicht in dem Fehlen thematischer Schnittmengen begründet ist. Von ihren Anfängen an ist die Kirche und mit ihr und in besonderer Zuspitzung die Diakonie mit Finanzfragen befasst. Freilich reichten auch auf die Geschichte der Diakonie bezogen so lange relativ simple ökonomische Ansätze aus, wie sich die Finanzierungsproblematik auf die drei Kernaufgaben beschränkte, Geld zu erbitten (Spenden) oder zu fordern (Staat) und mit dem Erhaltenen sparsam umzugehen.²⁴ Erst wo es notwendig wurde, im eigentlichen Sinne Finanzen zu erwirtschaften, war die Veranlassung für einen eigenständigen theologisch-ökonomi-

²⁰ In besonderer Weise ist hier etwa an W. Pannenberg zu denken, in dessen Anthropologie es zu vielfältigen Aufnahmen von anderen anthropologisch relevanten Bezugswissenschaften kommt; vgl. ders. (1983).

²¹ Vgl. dazu schon als frühe Belege die Schriften von K. Heim, besonders ders. (1954).

²² Entsprechend reagierten die Landeskirchen in der Ausbildung mit besonderen Instituten (Pädagogisch-theologisches Institut, Pastoralsoziologische Arbeitsstelle etc.), deren Namensgebungen schon auf die Diskurskonstitution verwiesen.

²³ A. Jäger (2002), S. 200.

²⁴ Auf die fehlende Relevanz sich mit Ökonomie eigens zu beschäftigen, solange es im Wesentlichen darum ging, das vom Sozialstaat im Rahmen der Subsidiarität zur Verfügung gestellte Geld richtig zu verteilen, hat A. Jäger (a.a.O., S. 201) verwiesen.